



STIFTUNG FÜR FORSCHUNG IN SPÄTANTIKE UND MITTELALTER –
HR. SENNHAUSER, BAD ZURZACH CH

HANS RUDOLF SENNHAUSER (HRSG.)
AUSGRABUNGEN IN DER KATHEDRALE ST. GALLEN 1963–1967

MONACHIS ET ABBATIBUS
ORDINIS SANCTI BENEDICTI

ET IN MEMORIAM
ERWIN POESCHEL
JÜRGEN WEIS

AUSGRABUNGEN IN DER KATHEDRALE ST. GALLEN 1963–1967

BAND 1

Hans Rudolf Sennhauser/Alfred Hidber
unter Mitwirken von Katrin Roth-Rubi

**ERGEBNISSE ZUR BAUGESCHICHTE
DER EHEMALIGEN KLOSTERKIRCHE
VON ST. GALLEN**

Jan Thorbecke Verlag

AUSGRABUNGEN IN DER KATHEDRALE ST. GALLEN 1963–1967

herausgegeben von Hans Rudolf Sennhauser, Stiftung FSMA, Bad Zurzach

Herausgeberschaft und Autoren danken folgenden Institutionen und ihren Leitern für finanzielle Unterstützung.



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Département fédéral de l'intérieur DFI
Dipartimento federale dell'interno DFI
Departament federal da l'intern DFI
Bundesamt für Kultur BAK
Office fédéral de la culture OFC
Ufficio federale della cultura UFC
Uffizi federal da cultura UFC

Kanton St.Gallen
Kulturförderung



SWISSLOS

EGS Ernst
Göhner
Stiftung

Ria & Arthur
Dietschweiler
Stiftung

sg.
kath.
ch

katholischer
konfessionsteil
des kantons
st.gallen

Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben. Übereinstimmend mit der EU-Verordnung zur allgemeinen Produktsicherheit (GPSR) stellen wir sicher, dass unsere Produkte die Sicherheitsstandards erfüllen. Näheres dazu auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/produktsicherheit. Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Jan Thorbecke Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Senefelderstr. 12, 73760 Ostfildern
www.thorbecke.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

nach Vorlage A. Hidber, Bad Zurzach CH

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus Gesamtplan Seite 10/11,
darüber Gallus nach Antiphonar Cod. Sang. 390, p. 11

Gestaltung und Satz: DOPPELPUNKT, Stuttgart

Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7995-2170-3

INHALT

Geleitwort	8
Zu diesem Buch	9
Einleitung des Herausgebers	12
A) Galluszeit und zweite Hälfte 7. Jahrhundert	15
Älteste Kulturschicht	15
Reste verschiedener Bauten	19
Der «Sarkophag vom St. Galler Klosterhof» und Kommentar	24
Überblick über Galluszeit und zweite Hälfte 7. Jahrhundert	28
B) Die St. Galler Klosterbauten im 8. Jahrhundert – Zeit Otmars und zweite Hälfte 8. Jahrhundert	29
Erste Steinbauten	29
Das Rechteckgebäude b2	30
Klosterkirche, Konvent und Zwischenbauten	34
Kirche Maria/Gallus I – Bau Abt Otmars	35
Kirche Maria Gallus II – Wallfahrtskirche und Klostergebäude seit Mitte des 8. Jh.	40
Die Krypta der Kirche Maria/Gallus II – Forschungsüberblick und neuer Rekonstruktionsvorschlag	47
Der Konventbau	55
Der Hof zwischen Konventgebäude und Kirche	60
Zusammenschau: St. Galler Klosterbauten im 8. Jahrhundert	72
Addendum: Fundlage der vorgozbertischen Skulpturenfragmente	80
C) Die karolingische Klosterkirche, das Gozbertmünster – ein Grossbau aus der Zeit Ludwigs des Frommen	83
Planung und Bauzeit	84
Schriftquellen zu Bauzeit und Weihe des Gozbertmünsters	85
Bauzeit der Klosterkirche	86
Architekt und Bauleute	87
Bauplatz, Baumaterial	87
Bau und Ausstattung	93
Bauelemente und Einzelfragen	108
Karolingische Spolien aus den gotischen Fundamenten	108
Notkirche	117
Arkadenreihen, Stützenszahl, Pfeiler?, Interkolumnien	118
Ziegel oder Schindeln?	124
Das Münster von Abt Gozbert – Typ und Bedeutung	126
St. Gallen und Konstanz: Zum Verhältnis von Kloster und Bischof	128
Klosterkirche und Kathedrale: zwei Funktionstypen?	129
Gallusgrab und Krypta im Gozbertmünster	133
Das kultische Gallusgrab	133
D) Befunde westlich vor dem Gozbertmünster – Atrium, Helmhaus, die Bauten St. Otmar I–III	144
Atrium	146
Helmhaus	146

Die Kirchen St. Otmar I–III	149
Kirche St. Otmar I (867)	149
Kirche St. Otmar II von Abt Ymmo (976–984)	155
St. Otmar III (17. Jahrhundert)	175
Zu den Otmarsreliquien – zwei Exkurse	184
Exkurs 1: <i>Lapis superpositus, arca, sarcofagus</i> und die Beigaben im <i>sepulcrum</i> – die Erhebung der Otmarsreliquien nach Iso, Miracula	184
Exkurs 2: Reliquiendeposition in den Kirchen St. Otmar I–III. Bemerkungen zu Altargrab, Bodengrab und Grabaltar mit Tumba am Beispiel der Klosterkirche von St. Gallen	189
E) Sondierungen und Grabungen im Umkreis des Gozbertmünsters	195
Münsterchor-E (e1, e2, e3)	196
Hartmutturm, Abt Hartmuts (872–883) <i>campanarium Sancti Galli</i> (e1)	196
Heiliggrab-Kapelle von Abt Ulrich (984–990) (e2)	202
Profilschnitt und Kaspar Ruchenackers Kapelle zu Ehren des Leidens Christi (e3)	206
Münsterchor-N (e4, e5, e6, e7)	209
Glockenturm Abt Ulrichs von Sax (1204–1220) (e4)	209
Marienkappelle, unser frowen capel, die <i>capella in ossorio</i> (e5)	210
Ölberg (e6)	213
Mauerwinkel westlich von <i>Maria in ossorio</i> (e7)	216
Münsterchor S (e8)	217
Marienkappelle am Kreuzgang – „Dunkle Kapelle“ – <i>capitulum</i> (e8)	217
Kreuzgang und Klosterhof (e9, e10)	219
Befund im Kreuzgang (e9)	219
Befund im Hof (e10)	223
F) Schulturm, Schule, Leutkirche und Friedhof beim Kloster	225
Schulturm	225
Leutkirche	227
Friedhof	231
G) Gotisches Chor und Kreuzgang mit Grabmal des Abtes Ulrich Rösch	233
Gotischer Chorbau (15.–17. Jahrhundert)	233
Bau und Bauvorgang	233
Einrichtung und Ausstattung	238
Zum Netzgewölbe des Chores	243
Kreuzgang	249
Bildnische und Grabdenkmal von Abt Ulrich Rösch (1463–1491) im Kreuzgang	251
Zu den Gallusreliquien in gotischer Zeit	257
H) 18. Jahrhundert, Befunde zum Vorgängerbau und Bemerkungen zu einzelnen Plänen	260
Beobachtungen am Bau	260
Grundsteinnischen	260
Barocke Fussböden	262
Zum Chorgitter	264
Sacrarium im E-Chor	265
Gerüstlöcher, Pfostenlöcher, Bauwand	265
Pläne zum Barockbau	266
Die Pläne von P. Gabriel Hecht und Ergebnisse der Grabung	266
Der „Auer Plan“ von Peter Thumb	271
Plan XVI im Stiftsarchiv	274

I) Miszelle zum Nachleben des Gozbert-Münsters	276
St. Johann im Thurtal, «tütsch» oder «weltsch»?	276
K) Recapitulatio: Zusammenschau.	
Continuatio: Aufschlüsse zur Kirche des St. Galler Klosterplans (PSG)	280
Recapitulatio. Ergebnisse der Ausgrabungen 1963–1967	280
7. Jahrhundert (Teil A, Nummernplan 1)	281
8. Jahrhundert (Teil B, Nummernplan 2)	283
Die Klosterkirche von Abt Gozbert – ein Grossbau aus der Zeit Ludwigs des Frommen (Teil C, Nummerplan 3)	292
Bauten im W des Münsters (Teil D, Nummernplan 4)	296
Bauten im Umkreis des Münsters (Teil E)	302
Schulturm (Teil F)	306
15. Jahrhundert – gotisches Chor und Lettner (Teil G)	307
Zusammenfassung in bildlicher Darstellung	312
Continuatio. St. Galler Plan (PSG) und St. Galler Bauten nach den Grabungsaufschlüssen	316
Klosterplan und Gozbertbau	316
Der Widerspruch im Plan der PSG-Kirche	316
Gozbertbau und Massbeischriften	317
Ein «Zeichnerfehler»?	320
Klosterplan und Maria/Gallus II (um 760)	321
Grabungsergebnisse und PSG	324
Daten zum Kloster St. Gallen	326
Grabungsetappen	329
Literatur-/Abkürzungsverzeichnis	331
Abbildungsnachweise	343
Pläne	344
Steingerechter Mauerplan	344
Profilpläne	346
Nummernpläne	

Geleitwort

Im Jahr 1805 wurde die über tausend Jahre bestehende Benediktinerabtei St. Gallen aufgehoben. Bei der Errichtung der Diözese St. Gallen 1847 wurde die prächtige Rokoko-Stiftskirche zur Kathedrale und Dompfarrkirche erhoben. Gerade weil die äußere Pracht und Herrlichkeit auch heute noch für die Bedeutung und Position der ehemalige Fürstabtei steht, beeindruckt es mich doch mehr, dass unter der von Peter Thumb gebauten und von Joseph Wannenmacher ausgemalten Rotunde mit den Mitteln der Archäologie und in geradezu kriminologischer Akribie die bescheidenen Anfänge dieses einst so bedeutenden Klosters ans Licht gebracht werden konnten. Es wurden schlichte Pfostenlöcher des ersten Holzbaues gefunden, die auf die Zeit Gallus' und die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts zurückgehen. Darauf folgten – etwa ab dem Jahr 720 – die ersten Steinbauten des Abtes Otmar. Gut ein Jahrhundert später errichtete Abt Gozbert um das Jahr 830 das karolingische Münster. Im Zusammenhang mit diesem Großbau aus der Zeit Ludwigs des Frommen steht auch der berühmte St. Galler Klosterplan. Der Bedeutung des Klosters entsprechend wurde in den folgenden Jahrhunderten immer wieder erneuert und gebaut. Aber die Kirche blieb immer – wie Benedikt von Nursia es in seiner Regel vorsieht – *oratorium*: Raum des Gebetes und Ort der Hoffnung. Diese Pfostenlöcher verweisen also auf das Beginnen, sie sind *Vermächtnis des Ursprungs* wie es einst Heinrich Bacht in seinen 1972 veröffentlichten Studien zum frühen Mönchtum formuliert hat.

Als die Erzabtei St. Peter zu Salzburg im Jahr 1982 zum fünften Mal ihre traditionelle Säkularfeier beging, war es Hans Rudolf Sennhauser, der als erster über den vorläufigen Grabungsbericht über St. Peter in Salzburg von Stefan Karwiese sagen konnte: Damit liegt schon ganz kurze Zeit nach dem Abschluss der Ausgrabung eine Zusammenfassung vor, die über den Rahmen der üblichen Vorberichte hinausgeht. Damals ging es in Salzburg offensichtlich schneller. Wenn hier nun endlich die zwei Bände über die Ausgrabungen 1963–1967 der Kathedrale St. Gallen vorliegen, darf man zum Erscheinen dieses epochalen Werkes das Sprichwort zitieren: Was lange währt, wird endlich gut. Die damals durchgeführten Ausgrabungen haben angesichts der Materialfülle und Komplexität über ein halbes Jahrhundert auf eine publikationswürdige, d.h. valide Auswertung und Interpretation warten müssen. Aber auch die adäquate Darstellung in Print- und Digitalform erforderte einen längeren Prozess. Umso erfreulicher ist es, dass mit Hans Rudolf Sennhauser im hohen Alter noch ein Akteur der ersten Stunde an dieser lang ersehnten und sicherlich auch wegweisenden Publikation aktiv beteiligt ist. Von Herzen gratuliere ich dem Herausgeber-Team um Hans Rudolf Sennhauser, Alfred Hidber und Katrin Roth-Rubi zu diesem großartigen Werk. Es hat sich wirklich gelohnt, die speziellen Umstände und Schwierigkeiten konsequent aufzuarbeiten, durchzustehen und letztlich gut zu lösen.

Ganz besonders ehrt es mich aber, dass ich als gegenwärtiger Präsident der benediktinischen Akademie Salzburg und als emeritierter Erzabt von St. Peter in Salzburg, einem Kloster, das auf eine annähernd lange Tradition wie St. Gallen oder Münstair zurückblicken kann, hier ein Geleitwort beisteuern zu dürfen. Möge diese gelungene Publikation vielen Interessierten Freude und Erkenntnis über Frühgeschichte von St. Gallen schenken!

Korbinian Birnbacher OSB

Zu diesem Buch

(Grabung 1963–1967 in der Kathedrale von St. Gallen)

Die Grabungsdokumentation ist im Internet abrufbar: <https://www.fsma.ch/projekte/klosterkirche-st-gallen>. Es handelt sich um 2917 Datensätze, u. a. Tagebücher, 523 Pläne und über 2000 Dias. Die Autoren rechnen damit, dass die Digitalisate für Detailstudien beigezogen werden.¹

Die Veröffentlichung des gesamten Grabungsdossiers einer vor zwei Generationen abgeschlossenen Grabung dürfte ein Novum sein; sie erspart nicht nur Druckkosten, sondern ermöglicht auch einen unmittelbaren Zugang und die Nutzung digitaler Hilfsmittel.

Der Band enthält die Pläne, soweit sie im Buchformat abgebildet werden können und bei der Auswertung wichtig sind. Die überformatigen Grundlagenpläne sind digital abrufbar unter FSMA online:

- ▶ Steingerechter Mauerplan, S. 344
- ▶ Lage der Profile, S. 346–347
- ▶ Wandansicht Chormauer S, S. 348–349
- ▶ Profilpläne, S. 350–357
- ▶ Nummernpläne, S. 358–362

Die von Walter Berschin edierten Quellen zur Baugeschichte von St. Gallen, ca. 680–1200 n. Chr., sind abrufbar unter:

chrome-extension://efaidnbmnnnibpcajpcglclefindmkaj/https://www.fsma.ch/wordpress/wp-content/uploads/2024/06/Berschin_Quellen.pdf. Sie werden im Buchtext als „Berschin.“ zitiert.

Die auswertende Darlegung ist in 10 Teile gegliedert (A–K); Teile A–D sind nach chronologischen Gesichtspunkten angelegt, Teil E behandelt die Grabungsaufschlüsse rund um das karolingische Münster, Teile F–I sind einzelnen Situationen, bzw. Themen und Sonderfragen gewidmet. Teil K enthält eine zusammenfassende Übersicht/*Recapitulatio* und die Fortsetzung/*Continuatio*, in der zum Schluss die archäologischen Untersuchungsergebnisse der Klosterkirche auf dem St. Galler Klosterplan (PSG) gegenüber gestellt werden.

Rekonstruktionsversuche sind als Vorstellungshilfen und als Annäherung zu verstehen, nicht als vermeintlich reale Wiedergabe der Wirklichkeit.

Auf der Grabung wurden keine Positionsnummern vergeben. Relevante Mauern, Mauergruben und einzelne Befunde erhielten bei der Auswertung Nummern; sie wurden entsprechend den Abschnitten/Teilen mit vorgestelltem Buchstaben vergeben, jeweils mit **1** beginnend, z. B. Teil A: **a1** Feuerstelle im Gallushorizont. Die Zahlenfolge innerhalb eines Teils hat keine chronologische Bedeutung.

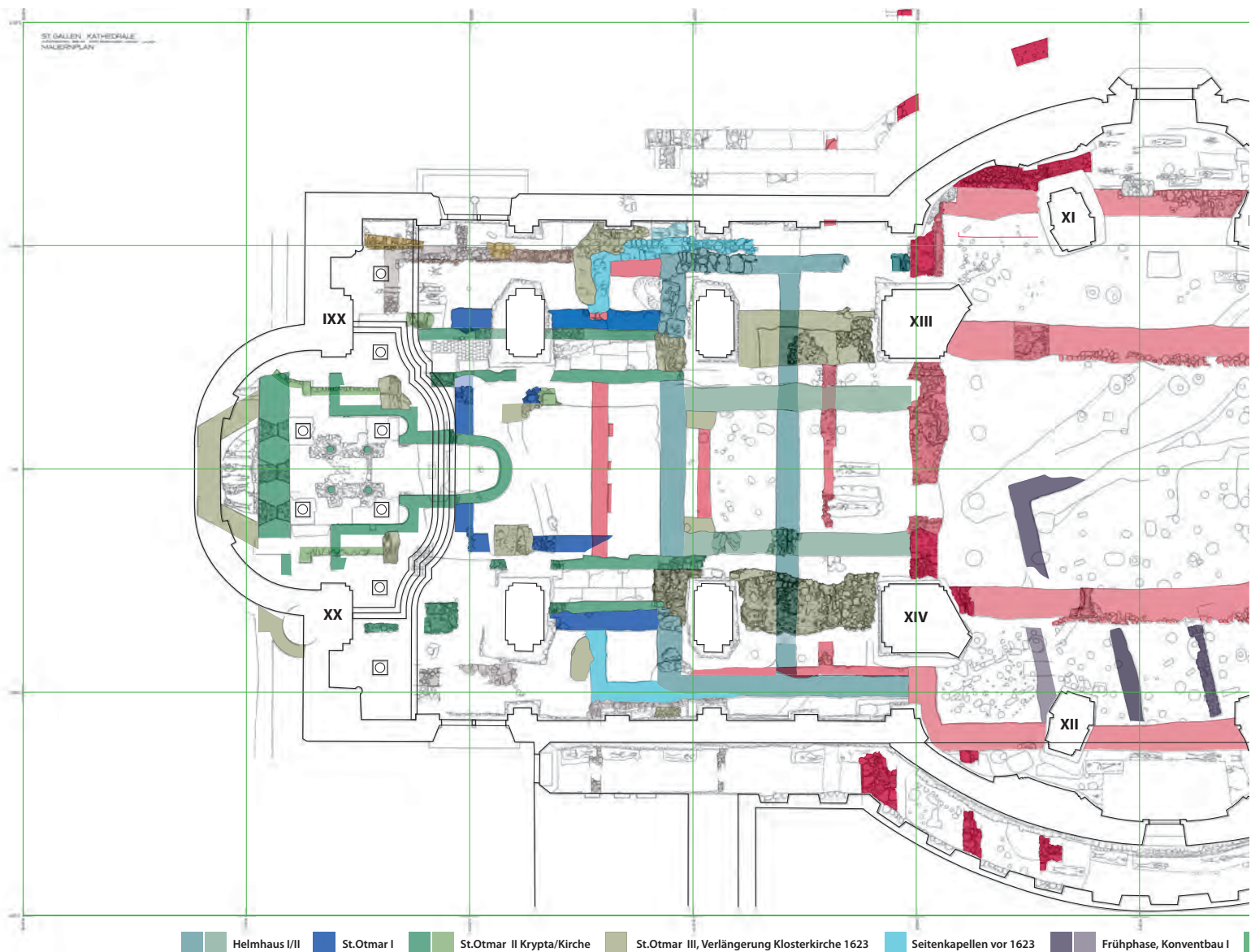
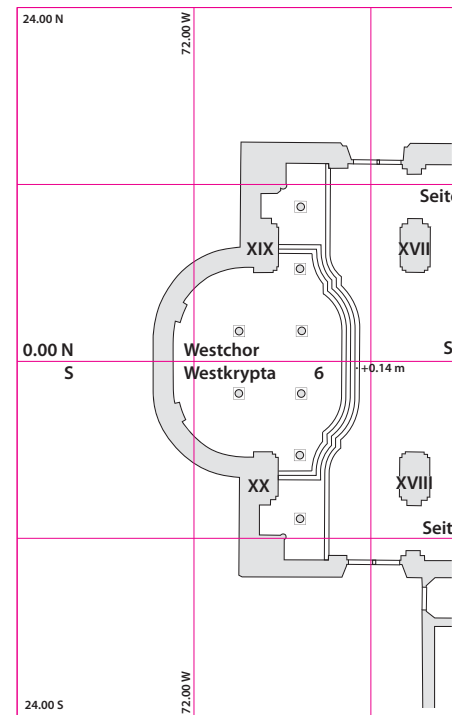
Die Kathedrale ist E/SE ausgerichtet. Norden wird in den Hauptplänen markiert.

Alle Rekonstruktionszeichnungen der St. Galler Bauten, wie auch die meisten Umzeichnungen von Plänen der Grabungsdokumentation in dieser Publikation stammen von Alfred Hidber/Stiftung FSMA Bad Zurzach.

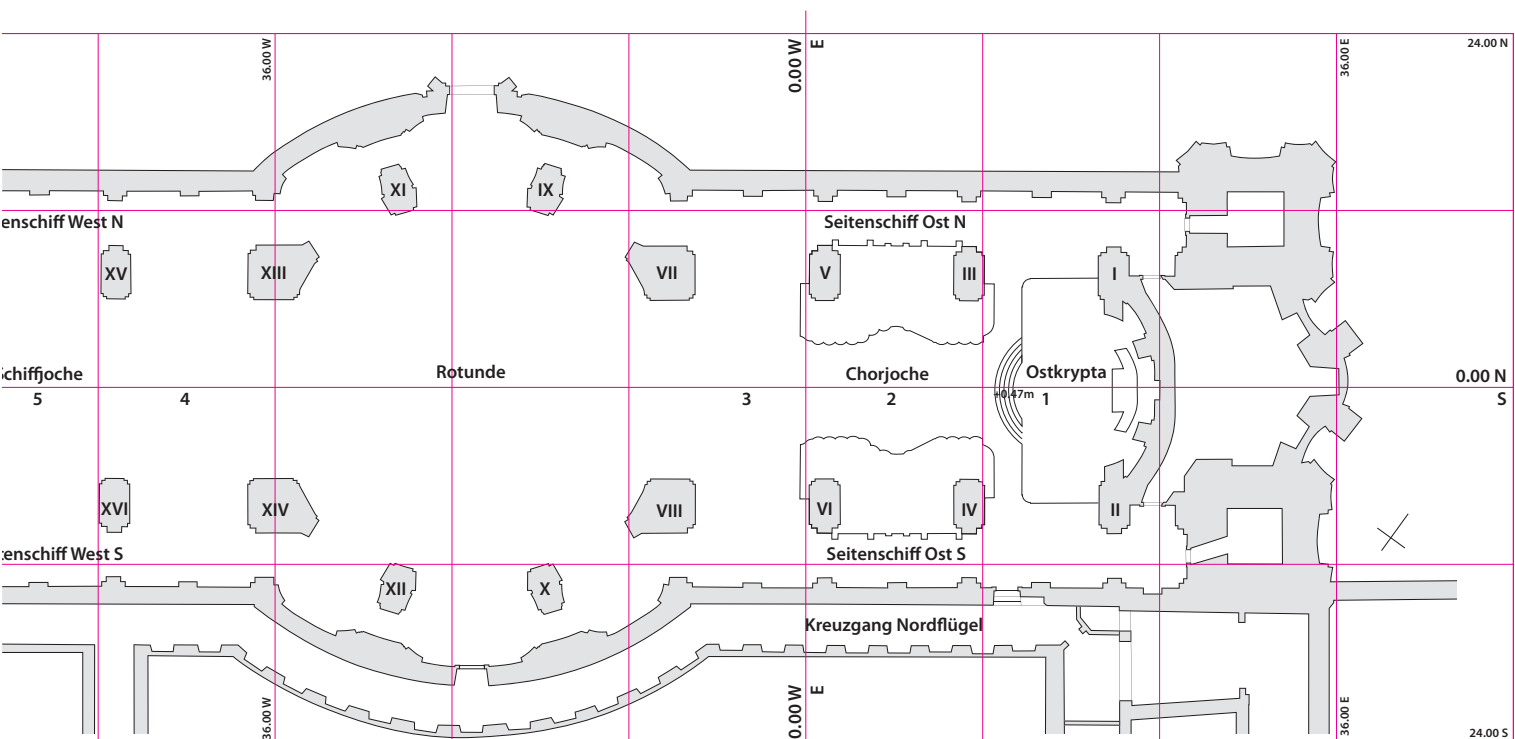
¹ © bei der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter – HR. Sennhauser, Bad Zurzach CH. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass auch bei Veränderung von Dokumenten die Vorlage/ursprüngliche Quelle bei einer Publikation anzugeben ist.

Farbskala der Pläne Raum- und Bauteilbezeichnungen:

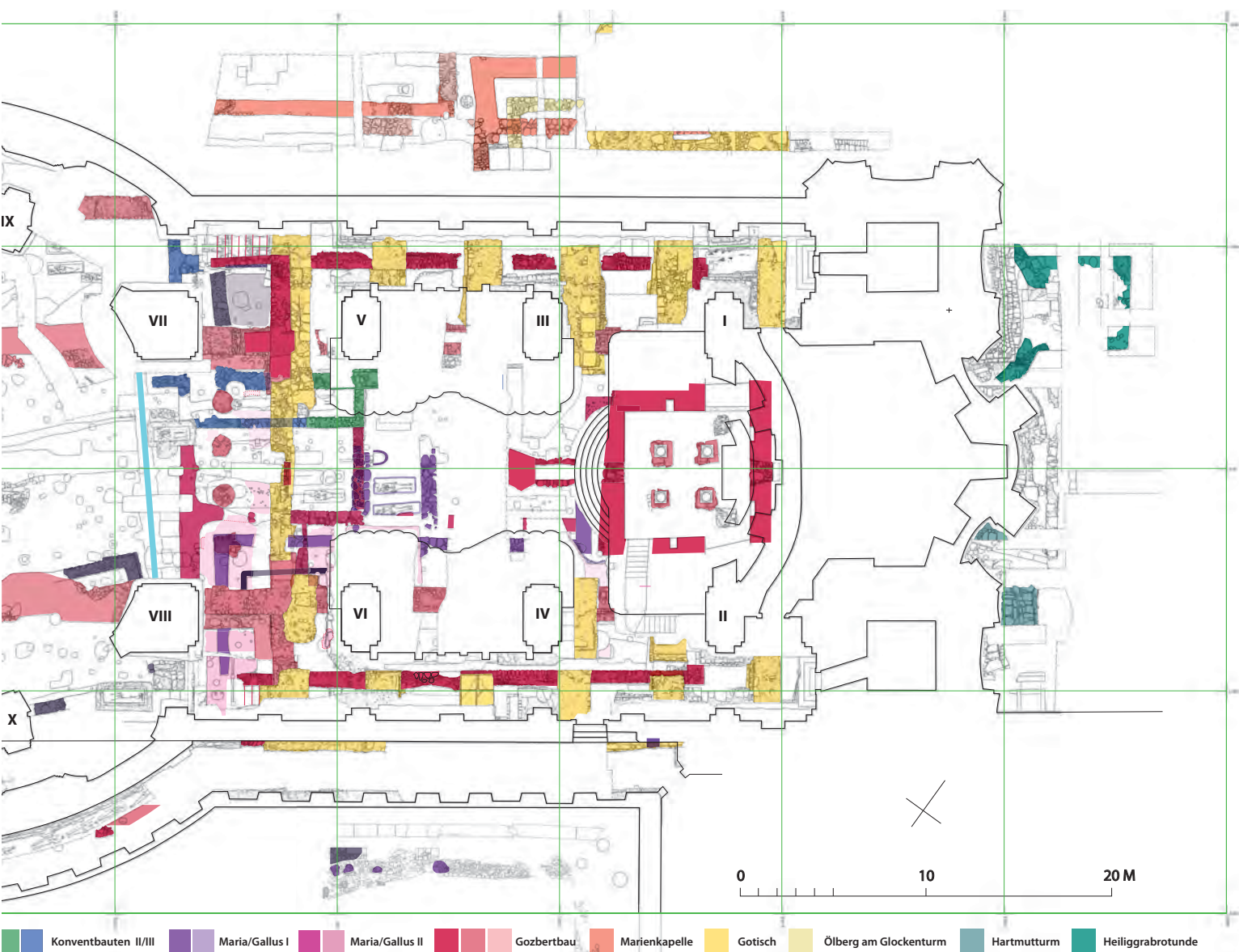
	Grau	Frühphase, Rechteckbau
	Schwarz	Mauerwinkel
	Violett	Maria/Gallus I
	Bordeaux	Maria/Gallus II
	Grauviolett	Konventbau I
	Gelblichgrün	Konventbau II
	Kobaltblau	Konventbau III
	Karminrot	Gozbertbau, Schulturm
	Blaugrün	Hartmutturm
	Graugrün	Helmhaus I
	Pastellgrün	Helmhaus II
	Ultramarin	St. Otmar I
	Kobaltgrün	Heiliggrab-Rotunde
	Malachitgrün	St. Otmar II, Ymmo Krypta
	Olive	St. Otmar II, Ymmo Chor
	Coelinblau	Kapellen vor 1623
	Beige	St. Otmar III, 1623
	Lachsrot	Marienkapelle in ossorio
	Hellocker	Glockenturm
	Gelb	Gotisch
	Neapelgelb	Ölberg am Glockenturm



Gesamtplan: steingerechte Grabungsaufnahme, Bestand nach Perioden



Raumeinteilung und Vermessung



Konventbauten II/III Maria/Gallus I Maria/Gallus II Gozbertbau Marienkapelle Gotisch Ölberg am Glockenturm Hartmuttertum Heiliggrabrotunde

Einleitung des Herausgebers

1961, zwei Jahre vor Beginn der Kathedralenrestaurierung, erschien im Rahmen der 'Kunstdenkmäler der Schweiz' die konzise, meisterhaft geschriebene Monographie von Erwin Poeschel über das St. Galler Stift. Zum Gozbertmünster schreibt der Autor: „Endgültige Aufschlüsse über diese Fragen werden wir – wenn überhaupt – nur noch durch Grabungen erhalten.“²

Er weist damit auf eine schon damals geltende Selbstverständlichkeit hin: die kulturhistorische Bedeutung St. Gallens mit der traditionsgebundenen ehemaligen Klosterkirche verpflichtet zu einer sorgfältigen Planung von Ausgrabungen, wenn der Boden geöffnet werden muss.

Die zuständige St. Galler Stelle war anderer Meinung; in Vorgesprächen gelang es nicht, eine befriedigende Lösung für die Belange der Archäologie im Zusammenhang mit den anstehenden Restaurierungsarbeiten in der Kathedrale zu finden. Schliesslich sah sich der Bund genötigt, die Ausgrabung zur Subventionsbedingung zu erklären.

Die ablehnende Haltung der Bauherrschaft blieb aber bis zum Abschluss der archäologischen Tätigkeiten unverändert; die Arbeit litt unter den äusserst schwierigen Umständen und mangelnder Unterstützung durch die Bauherrschaft. Was eine angemessene Untersuchung hätte sein müssen, schrumpfte zu einer belasteten Rettungsgrabung – und auch dies nur dank der Unnachgiebigkeit der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege (EKD)³ bzw. des Präsidenten Prof. Dr. Linus Birchler und seines Nachfolgers Prof. Dr. Alfred A. Schmid. Vertreter der Bauherrschaft für die Restaurierung der Kathedrale war Dr. iur. Karl Eberle, Präsident des katholischen Administrationsrates. Die Ablehnung der Archäologie hatte schwerwiegende Folgen – so wurden beispielsweise die in der Fundbaracke geordnet aufbewahrten Skelettreste – Funde aus der Grabung – in ein Massengrab geschüttet. Nach diesem Ereignis sahen wir uns veranlasst, die Bestattungen im weiteren Ablauf nur noch beschränkt aufzunehmen; die uns zugestandene Arbeitszeit erlaubte keine unnütze Tätigkeit.

Ein weiterer Vorgang führte zu einer Aktion, die später in gravierenden Irrtümern endete; sie wurden bislang in der Öffentlichkeit nicht berichtet.⁴ Beat Hug, damals örtlicher Leiter, berichtet kurz vor Grabungsende am 14. April 1967 im Tagebuch: „Gespräch mit Bauführer Lanz über die Steinfunde in der Fundbaracke. Er sagt, diesen Sommer müssen die Funde irgendwo anders deponiert werden, da der Innenhofplatz neu asphaltiert würde. Ich sagte ihm, dass dann die Administration ein anderes Magazin zur Verfügung stellen müsse. Lanz lachte und sagte, die hätten nirgendwo Platz. Es komme dann eben so, wie es Dr. Eberle und Verwalter Thurnherr schon lange prophezeit hätten, dass die Kleinfunde zerschlagen und abtransportiert würden, und die karol. Kapitelle würden dann vielleicht in einer Ecke des Kreuzganges aufgeschichtet!“

Ich habe mich daraufhin um sichere Möglichkeiten für ein Lager im Dombezirk umgesehen, wurde aber überall abgewiesen. Was sich für einen Transport eignete, liess ich danach in das Haus des Büros Sennhauser in Zurzach überführen, wo ein Raum ausschliesslich für diese Fundstücke eingerichtet wurde. Dass sie Eigentum von St. Gallen sind, stand aber stets fest, und ich habe dies auch mehrfach schriftlich bestätigt.⁵

Weiter: Die von der Bauherrschaft abgelehnte Bergung der Kapitelle und Kämpfer aus dem Gozbertmünster gelang schliesslich dank dem angedrohten Entzug der Bundessubvention; als Jahrhundertfund bereichern die Stücke seither das Unesco-Weltkulturerbe St. Gallen.

Nicht für jeden Mitarbeiter waren die bedrängenden Arbeitsbedingungen auf die Dauer erträglich; nach der ersten Grabungsetappe verliess

² Poeschel 1961, S. 30.

³ Vgl. HR. Sennhauser, Kirchenforschung und Mittelalterarchäologie. Die Rolle der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, in: Patrimonium. Denkmalpflege und archäologische Bauforschung in der Schweiz, hrsg. Bundesamt für Kultur, Bern, Sektion für Heimatschutz und Denkmalpflege, Zürich 2010, S. 62–166.

⁴ Vgl. Medienmitteilung aus dem Departement des Inneren St. Gallen, 14. August 2019: „Das Amt für Kultur [Anm. Red. Leiterin Katrin Meier] hatte in den vergangenen Jahren eine Sicherung der Funde und Dokumentationen sowie eine Klärung der Eigentumsverhältnisse angestrebt. Gesichert werden konnten dank des juristischen Prozesses immerhin die Funde sowie die Digitalisate eines Grossteils der Grabungsdokumentation.“ Zu den Funden vgl. unten, zu den Digitalisaten: sie wurden schon 2012 vom Bundesamt für Bevölkerungsschutz initiiert zur „Sicherstellung sämtlicher archäologischer Informationen im Hinblick auf die Kandidatur des verstärkten Schutzes für den Stiftsbezirk St. Gallen“ (Schreiben von Rino Büchel 23. 4. 2013).

⁵ Vgl. erstmalig im Jahresbericht der Kantonsarchäologie St. Gallen 2009, S. 119, Abschnitt „Auswertung Kathedrale St. Gallen“, bis 2018 immer wieder von Seiten der Kantonsarchäologie wiederholt. Dazu im Schreiben von HR. Sennhauser an Martin P. Schindler vom 20. 4. 2009: „In die Stiftung eingebracht habe ich zwar die Grabungsunterlagen, nicht aber die archäologischen Funde, an denen ich keine Rechte habe und auch keine beanspruche.“ Ebenso Brief vom 16. März 2012 an Martin P. Schindler.

Dr. h.c. Benedikt Frei die Kathedralgrabung und ging in den Schuldienst zurück.

Die von Seiten der Bauherrschaft eingesetzten Baumaschinen haben den Untergrund der Kathedrale weitgehend unterwühlt. Nur in den nicht überbauten Flächen unter dem Chorgestühl und in der Sakristei können künftige Grabungen noch ergänzende Aufschlüsse ergeben.

In den Jahren nach der Ausgrabung liessen mir die Verpflichtungen an Universität und Eidgenössischer Technischer Hochschule (ETHZ) in Zürich sowie in der EKD kaum Zeit für die Auswertung der St. Galler Grabung. Wesentliche Vorarbeiten wurden aber mit der Bereinigung der Dokumentation,⁶ mit Transkription barocker Baunotizen und Studium schriftlicher Quellen vom frühen Mittelalter bis in die Neuzeit und mit Recherchen zu einzelnen Sachgebieten (z. B. Bestattung der Äbte und Mönche) usw. geleistet. Verschiedene Versuche, zusammen mit dem Kanton und der Hilfe des Bundes eine Gesamtbearbeitung vorzubereiten, blieben leider ohne Erfolg.

Ein neues Projekt wurde 2009 zusammen mit dem Kantonsarchäologen Dr. Martin P. Schindler entworfen, der seit 2009 „alle Bodeneingriffe im Stiftsbezirk und der Altstadt begleitet“.⁷ Was verheissungsvoll begann, wurde von seiner Seite abgebrochen und folgendermassen kommentiert:⁸ „Die grundsätzlich positive Ausgangslage wurde massiv gestört, weil Prof. Sennhauser im September [2009] die „Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter–HR. Sennhauser“ (www.fsma.ch) gründete und darin die zahlreichen in Zurzach lagernden Grabungsdokumentationen aus verschiedenen Kantonen als Stiftungsgut einbrachte. Dies deshalb, weil er die mit öffentlichen Mitteln erarbeiteten Dokumentationen als sein Eigentum betrachtet. Die Kantonsarchäologie hatte bei den Verhandlungen immer wieder betont, dass die Originaldokumentation dem Kanton St. Gallen zustehe und nach Abschluss der Auswertungsarbeiten nach St. Gallen zu überführen sei.“

In einem langwierigen Prozess, veranlasst durch das Amt für Kultur St. Gallen,⁹ wurde mit dem Gerichtsurteil des Obergerichts des Kantons Aargau eindeutig klar gestellt, dass die Grabungsdokumentation rechtens der Stiftung FSMA gehört.¹⁰

Mit der Übergabe der Dokumentation an die Stiftung FSMA wurde ein wesentlicher Punkt des mündlichen Vertrages von 1964 (EKD-Auftrag) erfüllt: die Grabungsunterlagen sind nun, wie vorgesehen, Eigentum der öffentlichen Hand in der Form einer öffentlichen Stiftung unter Bundesaufsicht. Über die Stiftung FSMA schreiben Regula Nebiker (ehem. Staatsarchivarin Kanton Basel-Land) und Daniel Stadlin (damals Büro für Kulturgüterschutz und Denkmalpflege, Zug) in einem Gutachten 2016:¹¹ „Es handelt sich um ein klassisches „Werk- und Forschungsarchiv“. Der Bestand ist organisch gewachsen, immer im Kontext mit der Forschungsarbeit von HR. Sennhauser (Grabungsprojekte, Lehre, Forschung, Expertentätigkeit, Publikationen). In diesem Archiv bildet sich die methodische Entwicklung der Archäologie der Schweiz des letzten Jahrhunderts eins zu eins ab. Es ist daher von einmaligem Wert mit nationaler Bedeutung.“

Dass der Kantonsarchäologe Martin P. Schindler die Besitzverhältnisse der Grabungsdokumentation juristisch geklärt haben wollte, ist verständlich und sogar hilfreich. Dass diese Abklärung in einem für den Kanton ausserordentlich kostspieligen Prozess durchgeführt wurde, dürfte aber alle erstaunen, die von der Beschränkung der Mittel für kulturelle Unternehmungen Kenntnis haben. Auf der menschlichen Seite bleiben die langjährigen Differenzen mit dem Kanton bedauerlich; wie bisher gehe ich darauf nicht ein.

⁶ Zusammenfügen der Pläne und Profile, Erarbeitung des steingerechten Mauerplanes, Umsetzung in Tusche 1 : 100, Bereinigung der Dokumentation etc., festgehalten in Rapporten.

⁷ <https://www.stiftsbezirk.ch/de/archaeologie> (4. 6. 2025)

⁸ Martin P. Schindler, 152. Neujahrsblatt, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, 2012, S. 19 f.

⁹ Gerichtseingabe 5. November 2013 Kanton St. Gallen, Departement des Inneren; damalige Leiterin Katrin Meier. Abschluss des Prozesses 7. Juni 2019.

¹⁰ 7. Juni 2019.

¹¹ „Beurteilung der Sicherheit des Archivs der Stiftung für Forschung in Spätantike und Mittelalter–HR. Sennhauser (FSMA), Pfauengasse 1, 5330 Bad Zurzach“, 11. Januar 2016.

Der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege ist die Ausgrabung zu verdanken. Der Kanton St. Gallen verfügte damals weder über einen Denkmalpfleger, noch über einen Kantonsarchäologen. Auf Wunsch von Dr. Erwin Poeschel und mit dem Vertrauen des ehemaligen und des neuen Präsidenten EKD übernahm ich den Auftrag unter der Bedingung der Mitarbeit von Dr. h.c. Benedikt Frei. Die Erfahrungen im ersten halben Jahr (1963) machten klar, dass Archäologie hier im Solde des Bauherrn nicht funktionieren konnte; ich wurde zum Bundesexperten ernannt und damit von St. Gallen unabhängig. Der Auftrag lautete, die Ausgrabung durchzusetzen, sie durchzuführen, ihre Ergebnisse zu bearbeiten und zu veröffentlichen. So gut als möglich habe ich ihn erfüllt.

Mit diesem Buch überleben älteste Teile des Weltkulturgutes St. Gallen.

Dazu haben in den Jahren von 1963 bis heute viele beigetragen. Das Buch selber soll ein grosser Dank an sie alle sein.

Die in mancher Hinsicht anspruchsvollen Grabungsjahre sind mit den Namen der örtlichen Leiter Benedikt Frei, Werner Stöckli und Beat Hug verbunden; ihrer und der ganzen Grabungsequipe gedenke ich in besonderer Dankbarkeit. Helfer der ersten Stunde waren auch Stiftsbibliothekar Johannes Duft und Stiftsarchivar Paul Staerke. Dankbar bin ich auch ihren Nachfolgern im Amt für traditionell gute Zusammenarbeit.

In den Jahren nach Grabungsende hat Werner Peter unter Führung von Alfred Hidber die Aufnahmepläne in Tusche umgesetzt, den steingerechten Gesamtplan und die Profile ausgearbeitet und die Archivdokumentation bereinigt. Béatrice Keller transkribierte und exzerpierte Archivquellen aus dem 17. Jh. Die Quellen zur Baugeschichte hat Walter Berschin zusammengestellt und leicht zugänglich gemacht.

Unter dem Präsidium von Urs Cavelti hat der katholische Administrationsrat eine der Bedeutung der Objekte angemessene Aufstellung der karolingischen Bauplastik – ein Jahrhundertfund – im Lapidarium, dem Gewölbekeller unter der Stiftsbibliothek, veranlasst. Allen Helfern, den genannten und den ungenannten, bin ich mit tiefem Dank verbunden.

Die letzten Jahre galten der Herausgabe der Grabungsergebnisse in Wort und Bild. Alfred Hidber, der das Ende der Grabung noch sur place miterlebt hat, war als Diskussionspartner, kritischer, vielseitiger Analytiker, als Verfasser der Zeichnungen in diesem Buch und als Bildredaktor ein steter Begleiter. Katrin Roth-Rubi hat neben den eigenen Studien (Band 2 Ausgrabungen in der Kathedrale St. Gallen 1963–1967) die Publikation durch Mitwirken im weitesten Sinn des Wortes gefördert und für die Endfassung umgesetzt. Den beiden Freunden, ohne die das Buch nicht zustande gekommen wäre, danke ich von Herzen.

Das Lektorat, vorgesehen vom Verlagsleiter Jürgen Weis, besorgten nach seinem jähen Tod äusserst gewissenhaft und unentgeltlich Mathias Seifert, Chur, und Hans M. Seifert, Oberschan. Peter Erhart und Jakob Kuratli Hüebli (Stiftsarchiv) halfen jederzeit mit Auskünften und lieferten – so auch Moritz Flury-Rova (Denkmalpflege) – grosszügig Abbildungsmaterial. Grosser Dank gilt auch ihnen.

Frau Karen Auch/DOPPELPUNKT Stuttgart besorgte das aufwendige und anspruchsvolle Layout in bewährter Zusammenarbeit; ihr Können ermöglichte eine Darstellung der schwierigen Materie, die dem Inhalt gerecht wird. Dafür sei gedankt. Und schliesslich gilt mein Dank dem Thorbecke Verlag: dem viel zu früh verstorbenen Leiter Jürgen Weis, seiner engagierten Nachfolgerin Anita Pomper und dem Produktionsleiter Wolfgang Sailer.

Hans Rudolf Sennhauser

12. April 2026

¹² Der Gallus-Horizont, die „älteste Kulturschicht“, kann in angemessener Weise bearbeitet werden, wenn die während der Grabung gehobenen Erdproben mit den zugehörigen Kleinfunden interdisziplinär untersucht sind. Ein entsprechendes Projekt wurde 2009 zusammen mit dem Kantonsarchäologen entworfen (Protokoll 20. 2. 2009, gez. MS), dann aber von Seiten der Kantonsarchäologie St. Gallen fallen gelassen. Das Folgende vermag nicht mehr zu bieten als vorläufige und summarische Bemerkungen.

¹³ Ist es der „frühesten Nutzungshorizont“, die „dunkle frühmittelalterliche Kulturschicht“ bei Rigert/Schindler 2012, z. B. Abb. S. 25 und 33, rechts? Ein Augenschein wurde nicht ermöglicht.

A) Galluszeit und zweite Hälfte 7. Jahrhundert

Älteste Kulturschicht

Die frühen Siedlungsreste finden sich vor allem im Gebiet der barocken Rotunde und der östlich anschliessenden Chorjoch 3 und 2 (Abb. A1).¹²

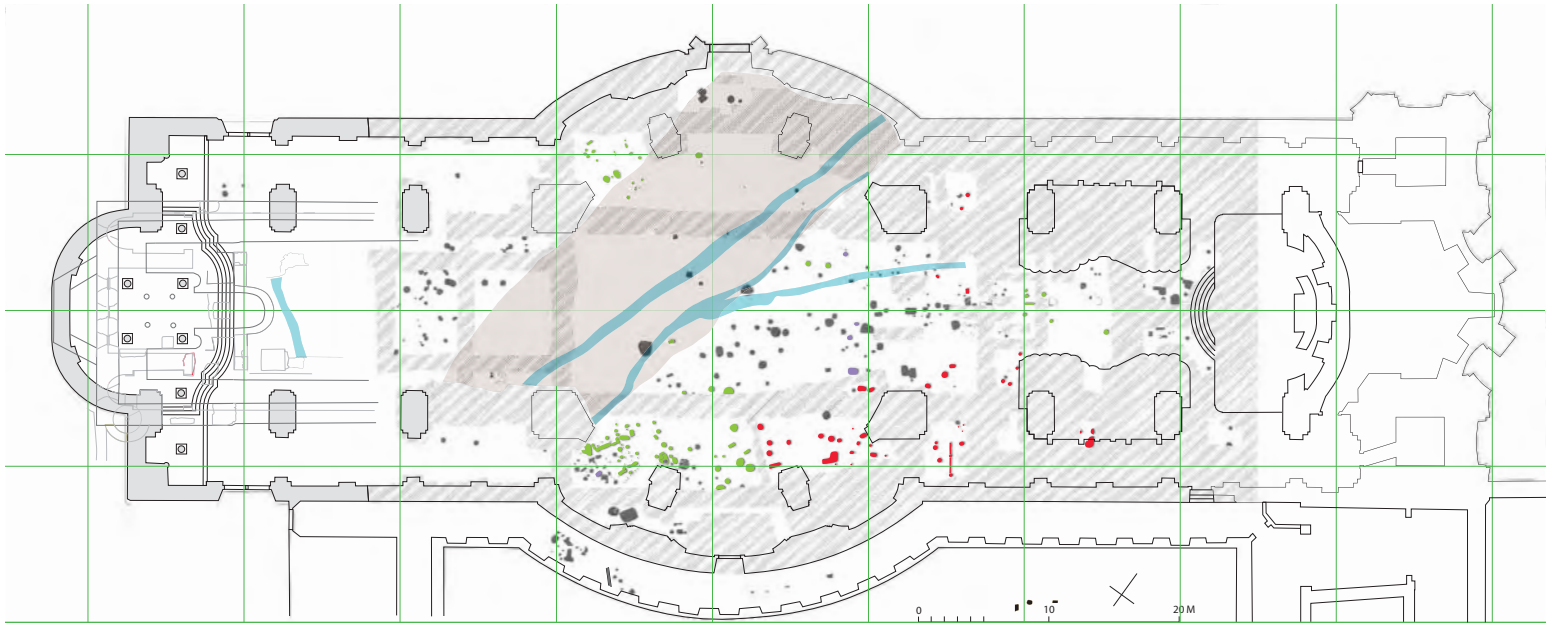


Abb. A1: Frühe Siedlungsreste im Grabungsareal (hellgrau: überbaut, nicht ergraben)

Die Oberfläche des Steinach-Schwemmkegels senkt sich im Grabungsgebiet der barocken Rotunde leicht nach N und E (Abb. A1). In unterschiedlicher Tiefe, in der Regel etwa einen halben Meter unter dem Bodenniveau des karolingischen Münsters, fanden sich Reste einer ältesten Kulturschicht,¹³ die sich in der Rotunde über Flächen, andernorts vor allem in Profilen fassen liess (Abb. A2, Abb. A3). Es ist ein bis 10 cm starkes Band, das sich dicht getreten und schwarz-rot verbrannt darstellt, dies vor allem im SE der barocken Rotunde, wo sich auch die Pfostenlöcher häufen. In grösserer Distanz von diesem „Zentrum“ erscheint das Band gelegentlich lockerer und andersfarbig, z.T. braun. Es zeigt sich dort auch ohne Brandspuren und folgt dem Verlauf der Steinach-Schwemmrinnen.

Abb. A2: Südliches Profil zentrales 3. Chorjoch 3.00–6.00 W, Ausschnitt mit ältester Kulturschicht, vgl. Abb. A4, Nr. 6





Abb. A3: Schichtenfolge Grabung Rotunde. Älteste Kulturschicht (dunkelbraunes Band); das fast reine, bis 70 cm starke Lehmpaket darunter liegt auf einer dunklen Schwemmschicht mit vereinzelt Bruchstücken von Tierknochen und Ziegelbruchstücklein



Abb. A4: Profil 28 Rotunde. 1 Barocke Sandsteinplatten; 2 Steinbett des barocken Mörtelbodens; 3 Mörtelboden Gozbertbau; 4 Ausgleichsschicht; 5 Abbruchschutt des vorkarolingischen Rechteckgebäudes **b2**; 6 verbrannte Kulturschicht; 7 gewachsener Boden

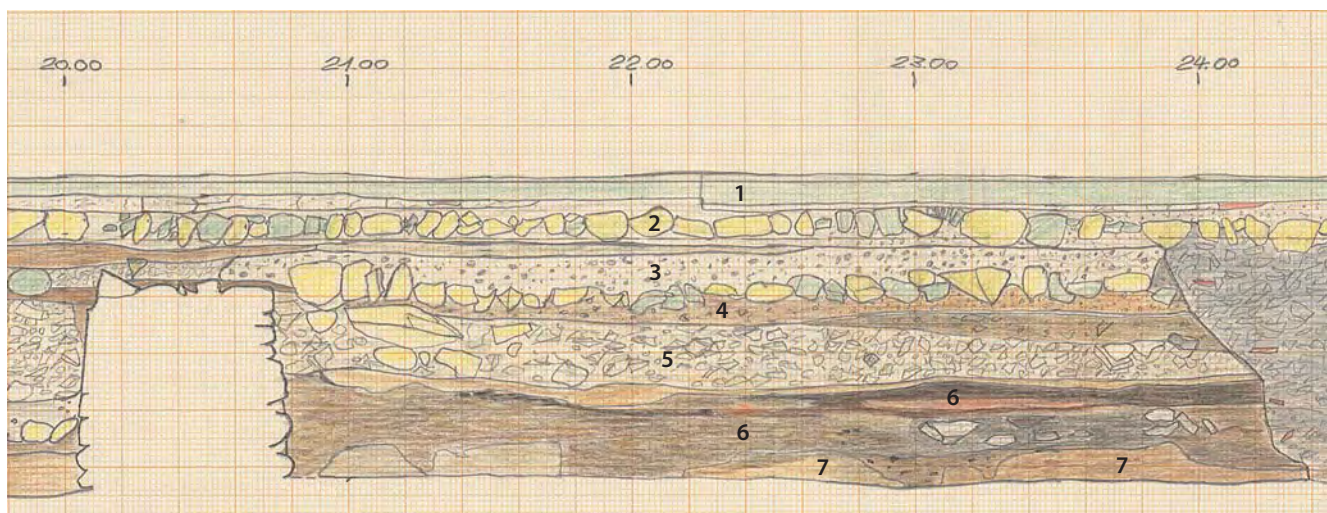




Abb. A5a: Pfostengruben zwischen barocken Rotundenpfeilern XII und XIV. Gewachsener Boden mit verschiedenförmigen Pfostenlöchern einer Einrichtung unbekannter Form und Funktion, grossflächig verschmutzt, wohl eingetretene Asche; untere Ecke links: gewachsener Boden, nicht verschmutzt. Rechts neben Bildzentrum: kleiner Kreis dünner Pfostenlöcher

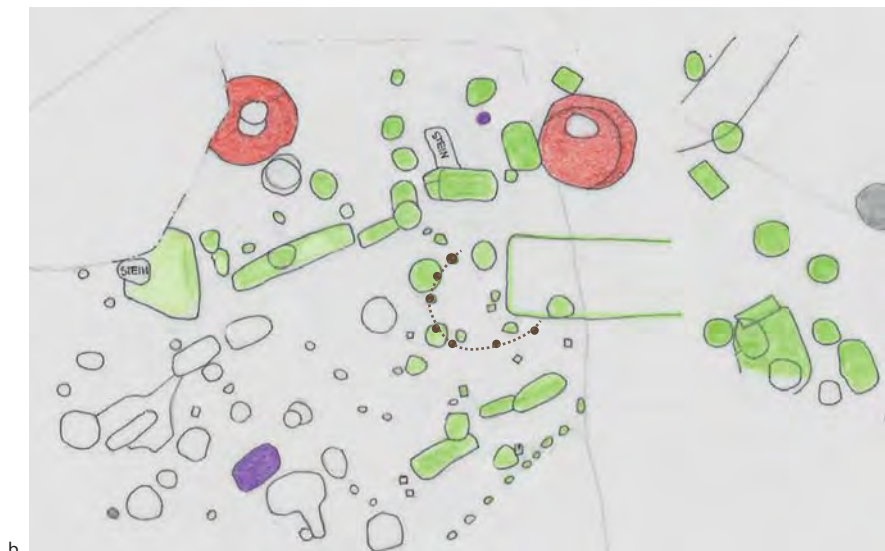
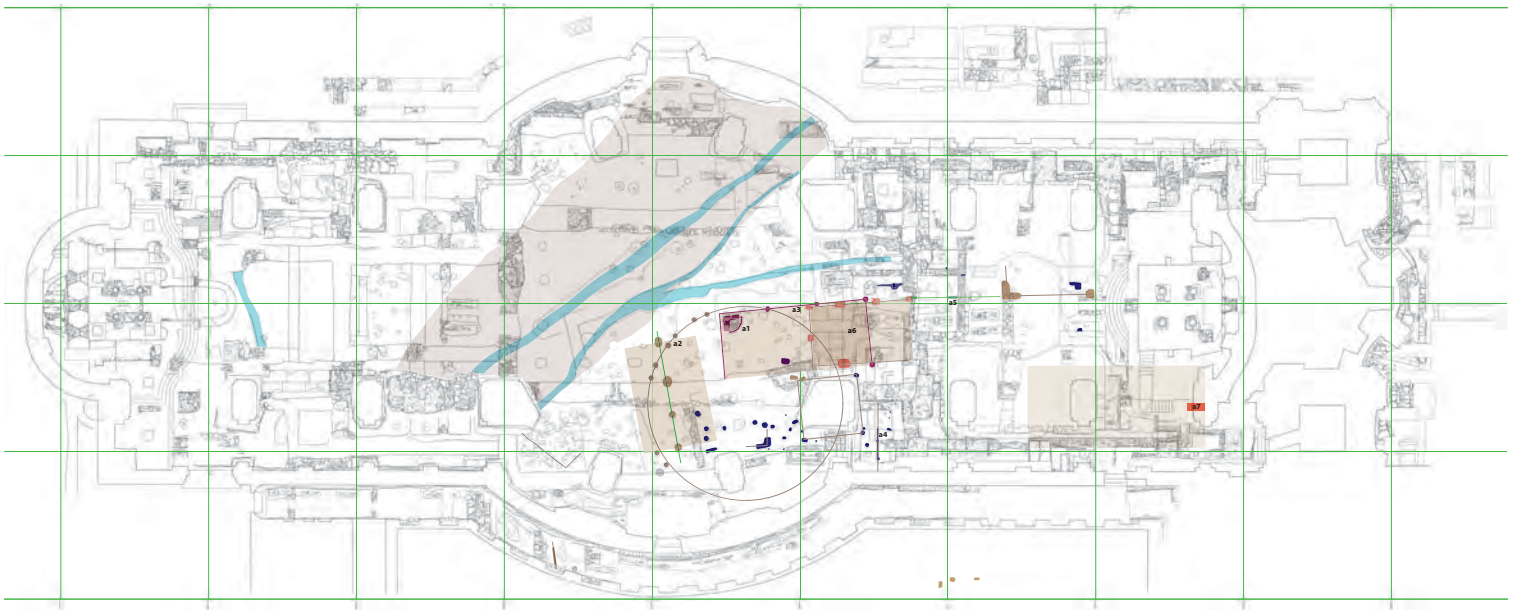


Abb. A5b: Umzeichnung, rot Gerüstpfosten Gozbertbau; grün gesichert unter Gozbertboden; violett galluszeitlich, nicht eingefärbt: jünger

Das verbrannte Band enthielt Fragmente von Tierknochen, Ziegelbruchstücken Holzkohleresten und verbrannte Lehmknöllchen. Mit Ausnahme der Tierknochen waren diese Bruchstücke so klein, dass sich nichts Geformtes erkennen liess. Die Kulturschicht lag unmittelbar auf der Pfostenlöcherschicht auf dem obersten Meter des gewachsenen Bodens, einer fast reinen Lehmlagerung, die auf stehendes Wasser hinweist (Abb. A2). Die dünne rote Schicht (Abb. A4, Nr. 6) und die darauf lagernde Schwemmschicht (Abb. A2) kennzeichnen miteinander die Phase der Holzbauten, zusammen mit den von der Kulturschicht überdeckten Pfostenlöchern, der Feuerstelle a1 in einem Gebäudewinkel¹⁴ und der rätselhaften breiten Schneise im Feld der Pfostenlöcher, die, sich verbreiternd, von SW nach NE zieht (Abb. A1).

¹⁴ Vgl. unten „Eine Feuerstelle“.



Strömungsrinnen, Pfostenlöcher, Stangenlöcher

Der Gesamtplan mit Mauern, Mauergruben und Pfostenlöchern lässt leicht erkennen, dass sich in Rotunde und Chor nicht nur ein einziger, sondern mehrere Vorgängerbauten abzeichnen (Abb. A7) und dass die Überbleibsel im Chor der ehemaligen Klosterkirche bereits das Achsensystem des heutigen Baues vorgeben (a4, b1).¹⁵ Anders in der Rotunde, wo sich auf den Flächen zwischen den tiefen Mauergruben des karolingischen Langhauses ältere, schräg verlaufende seichte Rinnen, Mauern, Fundamentgruben und Pfostenlöcherreihen zeigen (Nummernplan 1: a2, a3; Abb. A6).

Zuerst fallen hier die **Strömungsrinnen** in der Steinach-Schwemmschicht über der ältesten Kulturschicht auf. Die Rinnen waren gefüllt mit Kies; zahlreiche Fragmente von Tierknochen und einzelne kleine Ziegelstücklein fanden sich darin. Die Ausrichtung der Rinnen, der Pfostenlöcherreihen, Bohlengebäude und ersten Steinbauten sind geländebedingt. Richtungsänderungen mehrheitlich topographisch; es zeichnet sich letztlich der Schuttkegel der Ur-Steinach ab, der sich in weitem Rund von NW nach SE senkt (Abb. K1a, Abb. K1b). Im SE, am Standplatz der Kirchenfolge, wo der solide Schotter höher ansteht, boten sich grössere ebene Flächen als Bauplatz an; es manifestiert sich aber auch, dass die Gebäudeachsen mehr und mehr die Orientierung des *oratorium Galli*, der Kirche mit der Grablage von Gallus, aufnehmen.

Gegen 400 **Pfostenlöcher** wurden in der Ausgrabung freigelegt und dokumentiert. Sie gehören verschiedenen Schichten an, können sich aber auch innerhalb derselben Schicht durch ihre Form, ihre Dimensionen und den Inhalt unterscheiden. Gelegentlich lassen sich Pfostengruben-Negativ und Pfosten-Negativ auseinander halten. Abgesehen von den ältesten und den irrelevanten neuerzeitlichen Gruben konnten barocke, karolingische und vorkarolingische Pfostenlöcher ausgemacht werden.¹⁶

Vorkarolingische Pfostenlöcher

In der Rotunde ergab sich aus der Schichtenfolge ein aufschlussreiches Bild der ältesten archäologisch fassbaren Siedlungsspuren. Eine Schichtenfolge, aus fragmentiertem Bestand als Modell rekonstruiert, präsentiert sich etwa folgendermassen: unmittelbar unter dem barocken Boden lag der karolingische, darunter folgten Abbruch- und Auffüllschichten und Reste des Rechteckgebäudes b2.¹⁷ Die nächst untere relevante Schicht ist

Abb. A6: Strömungsrinnen und auffällige Pfostenlöcher – Hinweise auf Holzbauten. Ausrichtung NW/SE in der Rotunde, im Chor nach Gallusoratorium/Verlauf der Kirchen-S-Mauern ab dem 8. Jh.; schattierte Fläche, im E als Hypothese Oratorium mit Gallusgrab (rot); Ausschnitt des Zentrums vergrössert als Nummernplan 1

¹⁵ Ausführlich Teil B.

¹⁶ Zu den karolingischen Stangenlöchern vgl. Teil C, zu den barocken Teil H.

¹⁷ Vgl. Teil B.

die Schwemmschicht mit Kies und lehmigem Sand, Tierknochen, Ziegel- und Holzkohlestücklein. Diese Schwemmschicht der Steinach mit unterschiedlich breiten (50–150 cm) Strömungsrinnen lag auf dem Kulturhorizont, der die Pfostenlöcherschicht überdeckte. Bei mehrmaligem Abziehen liessen sich drei Ebenen von Pfostenlöchern herauschälen, die jeweils durch dünne Erdschichtchen getrennt waren. Wenn die Lebensdauer von Holzpfählen im Boden in der Regel auf 15 bis 30 Jahre geschätzt wird, dürften hier Pfostenbauten verschiedener Art während 50 bis 100 Jahren, jedenfalls während Generationen und in mehreren Auflagen gestanden haben.

Rätselhaft ist die ca. 12 m breite Lücke zwischen dem Hauptfeld der Pfostenlöcher im S und SE der Rotunde und den wenigen im NW der Grabungsfläche. Ein breites, von Pfostenlöchern freies Band zieht sich dort von SW nach NE (vgl. Abb. A1, schattierte Zone). Es folgt offenbar dem natürlichen Gefälle, wie die übereinstimmende Richtung der Runsen in der Schwemmschicht anzeigt. Hat sich hier ein natürlicher Schwemmland ergeben oder ist ein künstlicher Damm weggeschwemmt oder zugunsten des Gozbertbaues wegplaniert worden? Der verlorene, lang gestreckte Hügel/Damm muss relativ hoch gewesen sein, wenn er, wie die Ebene links und rechts davon, mit Pfostenbauten besetzt war; es müssten sich sonst Pfostenlöcher gezeigt haben.

Wie erwähnt, ist eine Auswertung vorläufig nicht möglich; ich beschränke mich im Folgenden auf einige Feststellungen. Zwei Reihen von Pfostenlöchern sollen hervorgehoben werden, die nicht in zeitlichem oder baulichem Zusammenhang stehen, aber Schlüsse erlauben, wenn auch hypothetische.

Reste verschiedener Bauten

Eine erste Reihe, ein Kreis (a2)

In der ersten Reihe ziehen sich runde Pfostenlöcher einheitlichen Formates – soweit festzustellen regelmässig paarweise und in gleichem Abstand – in Form eines grossen Kreises von 15,70 m Durchmesser um ein verlorenes Zentrum (Abb. A7a). Vom Rund ist etwas mehr als die nordwestliche Hälfte nachgewiesen, die restlichen Pfostenlöcher liegen an der Stelle jüngerer Bauten. Man möchte an einen Rundbau denken, aber der vermutete Durchmesser und die eher gering dimensionierten Pfosten würden dann wohl Zwischenstützen, z. B. in Form eines inneren konzentrischen Kreises, verlangen; entsprechende Spuren zeichnen sich nicht ab.

Ein *prima vista* formal verwandter Befund liegt unter der Kirche von Céligny GE¹⁸ vor mit einem Kreis von 14,30 m Durchmesser und einem aus Pfostenlöchern rekonstruierter Rechteckbau, der in einer ersten Vorlage als Kirche des 6./7. Jh. angesprochen wurde.¹⁹

Die St. Galler Rundkonstruktion a2, wenn auch rudimentär erhalten, macht den Eindruck einer Einfriedung, einer Umzäunung, eines Krals; daneben erinnert sie an die Geflügelhäuser des Klosterplans (Abb. A7b).²⁰

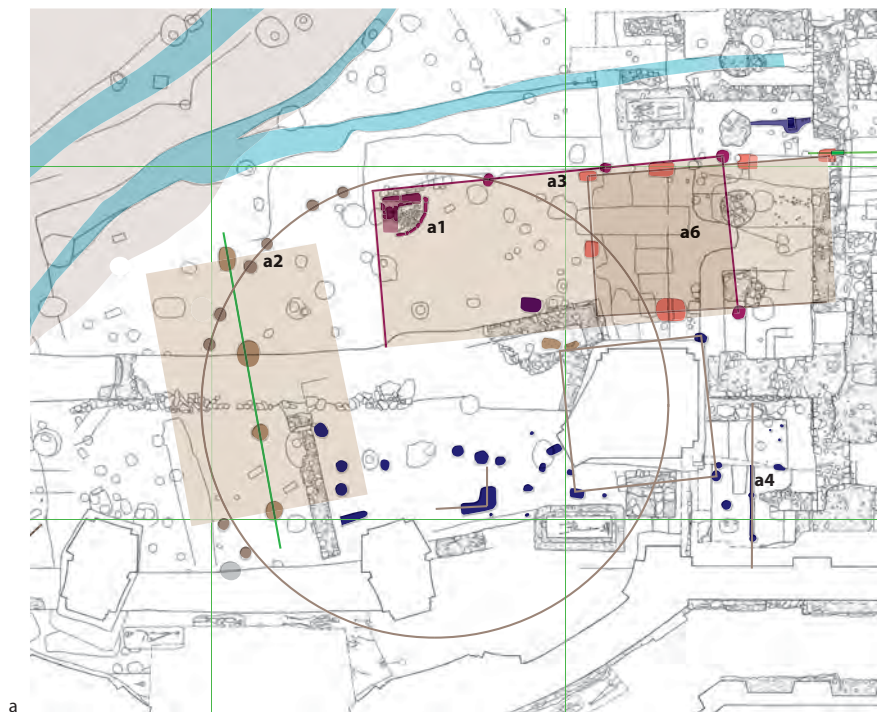
Aus den Pfostenlöchern im Inneren dieses Kreises würde man gerne den Grundriss eines zentralen Holzhauses mit quadratischem Grundriss rekonstruieren, aber der Bestand reicht nicht aus für anschauliche Vermutungen, geschweige denn für eine sichere Rekonstruktion. Hier sei lediglich die Möglichkeit angedeutet, dass es sich bei a2 auch um die runde Umzäunung eines (verlorenen) Hauses handelt, vielleicht um einen Vorgänger dessen, was dann die nächste Stufe verwirklicht: ein gestrecktes rechteckiges gemauertes Haus, umgeben von einer Mauer.²¹

¹⁸ Jacques Bujard, in: SPM VI, S. 383). In der Schlusspublikation von 2024 wird ein Zusammenhang zwischen Kreis und Kirche nicht mehr in Betracht gezogen.

¹⁹ Der Freundlichkeit des Autors verdanken wir den Hinweis auf die Publikation: Jacques Bujard, L'église Saint-Martin de Céligny. Etude archéologique du site de l'établissement antique au temple réformé, Genève 2024, spez. S. 10–19.

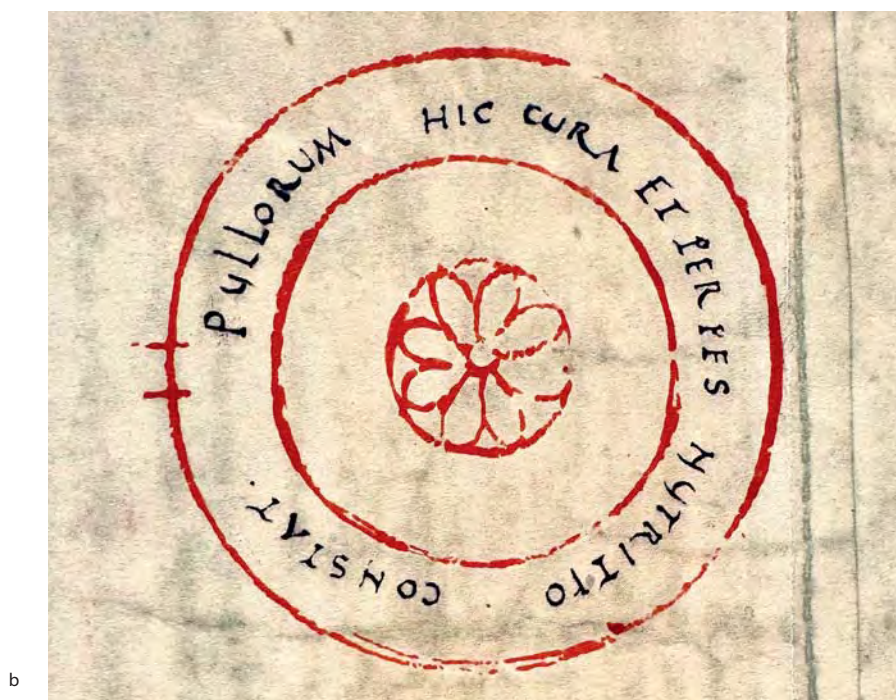
²⁰ *Anseribus locus und pullorum* am rechten oberen Rand des Planes.

²¹ Teil B, b2, b3.

**Abb. A7:**

a: Rudimentäre Pfostenreihen verschiedener, nicht gleichzeitiger Konstruktionen/Gebäude im Bereich der barocken Rotunde (vgl. Teil B); deutlich: kreisförmige Anordnung einiger Pfostenpaare (a2).

b: Pullorum, Ausschnitt aus dem St. Galler Klosterplan



Eine zweite Reihe und Bau mit Feuerstelle (a3, a1)

Die zweite zusammenhängende Reihe geht von der Feuerstelle a1 aus, die zu den ältesten Zeugen der Überbauung dieses Geländes gehört,²² aber jünger ist als das Rund mit den Zwillingspfosten a2 (Abb. A8).

Über den ältesten gefassten Pfostenlöchern liegt eine Lehmschicht, die sich abschnittsweise als ein ca. 5 cm starkes, rotes oder grauschwarzes Band oder als graue Schicht mit Holzkohle, Tierknochen und Ziegelstücklein präsentiert: die älteste Kulturschicht (vgl. oben). Sie überdeckt eine WE ziehende Reihe von längsrechteckigen Pfostenlöchern a3, die im westlichen Teil relativ massiv, im leicht nach S abweichenden östlichen Teil (Anbau?) von etwas weiter gesprengten, 60 cm tief im Boden steckenden, ca. 60 cm breiten und 20 cm starken Bohlen oder deren Unterlagen oder Pfosten herrühren.

²² Sie liegt unter der sandig-lehmigen, an der Oberfläche geröteten Schicht mit den Schwemmrinnen.



Abb. A8: Steingerechter Grabungsplan, Ausschnitt Chorjoch 3. Feuerstelle a1 und sieben grosse Pfostengruben, wohl zu einem Rechteckgebäude (a6) zu ergänzen. a5: schmale Bohlengruben, Anbau?

In der Verlängerung nach W schliesst eine mit doppelter Steinreihe gebildete rechtwinklige Mauerecke nach S an, an der die Feuerstelle a1, ein steinumstandener Viertelkreis (Radius 1,20 m), liegt (Abb. A9).

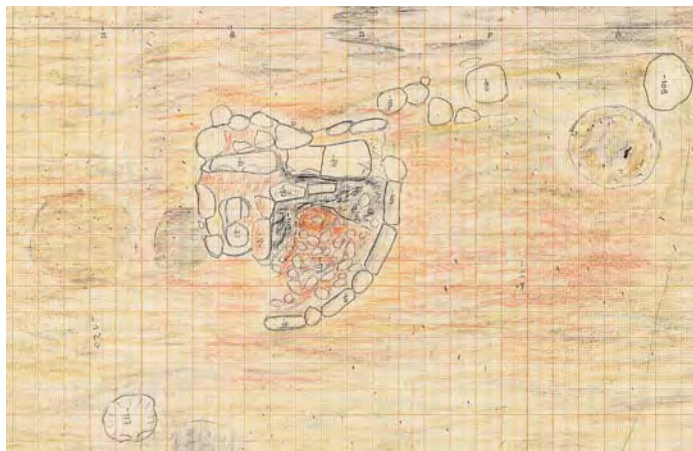


Abb. A9: Ecke des Gebäudes mit Feuerstelle a1. Grabungsaufnahme und Foto von SE

Es sind etwa 40 x 40 x 15 cm haltende Steine, die hier hochkant zu etwa Zweidrittel im Boden stecken. Die Oberfläche der gegen das Rauminnere gerichteten Bogensteine ist gerundet, vom Gebrauch abgenützt, während die übrigen Kanten dieser Steine scharfkantig gebrochen sind. Im Viertelkreis lag eine 20–25 cm starke Schicht (2–3 Lagen) kleiner Bollensteine mit Durchmesser bis 8 cm. Die oberste Steinlage war mit weiss-grauer Asche überdeckt. Auf der vielfach gesplitterten mürben Oberfläche der Wandsteine waren einzelne unbeholfen eingeritzte Ornamente (Rhomboid mit Kreuz von Seitenmitte zu Seitenmitte?) zu erkennen. Beim Versuch, die Steine zu bergen, zerbröckelten sie. In der unmittelbaren Umgebung der Feuerstelle war der gewachsene Boden bis 30 cm tief brandgerötet.

Die Feuerstelle war als Viertelrund in die NW-Ecke eines Gebäudes hineingebaut, dessen N-Wand a3 durch eine längere Reihe rechteckiger Pfostengruben (Bohlen, Planken) definiert ist; die Ecke mit der Feuerstelle aber war gemauert („Feuerecke“). Die Breite des Gebäudes ist nicht definiert.

Möglicherweise lag die S-Wand an der Stelle der südlichen karolingischen Langhausarkaden und ist beim Aushub für deren Linienfundament verschwunden. Das Gebäude wäre dann etwa 7 m breit gewesen. Auf jeden Fall besetzte es zentral die Fläche östlich des vermutlichen Schwemmwalles der Steinach. Die Feuerstelle deutet darauf hin, dass der Bau ein Wohngebäude war.

Formal und in zeitlichem Umkreis vergleichbare Feuerstellen wurden in den letzten Jahren in Domat/Ems (GR)²³ und in Tomils (GR)²⁴ beobachtet. Während es sich in Domat/Ems um einen isolierten, kargen Befund handelt, dessen Datierung in frühmittelalterliche Zeit unsicher ist, vermitteln die Reste einer Feuerstelle im Südannex der Kirche von Tomils, einer Erweiterung der Anlage um 800, einen aufschlussreichen Einblick: die viertelrunde Herdstelle mit einem Radius von 1,5 m liegt in der SW-Ecke des Raumgevierts, überzogen von einer Aschenschicht mit Tierknochen (Abb. A10). Ursina Jecklin zur Feuerstelle:²⁵ „... Der Steinkranz wurde in die Bodensubstruktion vertieft, zum Schluss wurde der Mörtelboden mitsamt der Rollierung eingebracht.“



Abb. A10: Tomils, Sogn Murezi (GR).
Herdstelle 544

Die beiden Beispiele sollen zeigen, dass die St. Galler Feuerstelle a1 in ihrer Bauweise in frühmittelalterlichen Siedlungshorizonten nicht befremdlich ist.

Wandgräbchen und Balkengraben (a4, b1)

Beim südlichen Ansatz des barocken Chores an der Rotunde zeigten sich unter dem ältesten Mörtelböden (Maria/Gallus I/II) und einer Lehm-schicht im abgescherten gewachsenen Boden zwei Elemente (Abb. A11), die auffällig parallel zu den Mauern der jüngeren Kirchen verlaufen, aber dem 8. Jh. zuzuordnen sind: ein L-förmiger, ca. 30 cm starker Balkengraben (b1)²⁶ und ein ca. 10 cm tiefes kurzes Wandgräbchen (Pfosten-/Bohlenwand) zwischen schlanken Pföstchen (a4) (Abb. A12). Beide Elemente sind älter als die Kirchen des 8. Jh. Sie beziehen sich auf Vorgängerbauten aus dem 7. Jh. und belegen deren Achsausrichtung; letztlich verweisen sie auf das *oratorium* des heiligen Gallus und damit auf die Ortskonstanz von Grab und Kultstätte.

²³ Vgl. Lorena Burkhardt, Domat/Ems Sogn Pieder. Vom frühmittelalterlichen Herrenhof zum neuzeitlichen Pestfriedhof, Sonderheft 9 Archäologie Graubünden, Chur 2020, spez. S. 25, Abb. 5.

²⁴ Vgl. Ursina Jecklin-Tischhauser, Tomils, Sogn Murezi. Ein kirchliches Zentrum im frühmittelalterlichen Graubünden, Sonderheft 8 Archäologie Graubünden, Chur 2019, S. 249–288, spez. S. 252–254 und Abb. 240 und Abb. 241.

²⁵ A.O. S. 261 zu Abb. 241, die Positionsnummern jeweils nicht zitiert.

²⁶ Erörterung des Winkelgrabens in Teil B; seine Ausrichtung entspricht jener der beiden jüngeren Kirchen-Mauerwinkel.